

Trotzdem zeigt die Darstellung einen gewissen harmonistischen Zug, wie er unter der Voraussetzung sicherer Ökumenizität des Konzils und unbedingt legitimer dogmatischer Geltung seiner Definition zwar verständlich, vom historisch-kritischen Standpunkt aus in manchen, nicht unwesentlichen Punkten aber nicht unbedenklich ist. So gibt Aubert unumwunden die Tatsache zu, daß der Papst sich „im Gewissen verpflichtet glaubte, mit seiner ganzen moralischen Autorität eine Definition zu unterstützen“ (müßte es nicht zutreffender doch heißen „herbeizuführen“?), „die er zum Wohl der Kirche für unerläßlich hielt“. Er zieht aber daraus nicht die auch von ihm erwogene Folgerung, „man könnte vielleicht mit Recht von einer schweren moralischen Beeinträchtigung der Konzilsväter reden“ (S. 292). Aubert meint, Vorfälle, die zu diesem Schluß zwingen müßten, hätten „häufiger geschehen“ müssen, als sie tatsächlich geschehen seien! Er läßt aber dabei die alles durchdringende Atmosphäre in der entscheidenden zweiten Phase des Konzils außer Anschlag. Er meint nur: „Wenn daher auch, alles zusammengenommen, Emile Olliviers (1879) Erklärung, daß „die Diskussion freier gewesen ist, als sie je in einer menschlichen Versammlung war“, uns ein wenig optimistisch vorkommt und als Plädoyer pro domo erscheinen muß, so kann sich doch wohl der Historiker, der die Dinge aus einem entsprechenden zeitlichen Abstand betrachtet, den Schluß zu eigen machen, den Icard, ein persönlicher Zeuge und Vertrauter mehrerer Bischöfe (Tagebuch 392, hersg. 1919), gezogen hat: „Zwar herrschte auf dem Vatikanischen Konzil keine volle und vollkommene Freiheit, aber unbestreitbar genug, damit seine Akte ihre Gültigkeit besitzten. Es hat Redefreiheit und moralische Freiheit der Abstimmung gehabt.“ Das scheint uns nun tatsächlich nicht zu genügen, um alle Bedenken auszuräumen. Auch die Frage der so unökumenischen Grundhaltung des „ökumenischen“ Konzils, vor allem das völlige Fehlen der echten Berücksichtigung des ostkirchlichen Standpunktes wird bei Aubert doch zu leicht genommen; ebenso wie die Tatsache, daß Vaticanum I trotz abschwächender Wirkung der Entscheidungen Leos XIII. und anderer Päpste nach ihm, die römische Kirche im ausgehenden 19. Jahrhundert und z. T. auch noch im

beginnenden 20. in eine Lage brachte, aus der sie sich im II. Vaticanum mehr durch die Korrektur als durch die Fortführung des I. Vaticanums befreien mußte, auch wenn man diesem Vorgang den Namen der „Ergänzung“ gibt. Die Tragödie des I. Vaticanums war größer und die in ihm wirksamen negativen Momente folgenschwerer, als die „ausgewogene“ Darstellung Auberts es erkennen läßt. Doch wird wahrscheinlich erst im noch größer werdenden Abstand und vor allem im Rückblick sozusagen durch das II. Vaticanum hindurch auf das I. auch diesem Stück „Geschichte“ einmal vollere und vom breiteren Konsensus der Kirchen angenommene Gerechtigkeit zuteil werden.

Werner Küppers

*Karl Gustav Kindermann*, Rom ruft Moskau. Geschichte einer welthistorischen Auseinandersetzung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Agis-Verlag, Krefeld und Baden-Baden 1956. 256 Seiten, acht ganzseitige Abbildungen. Paperback DM 16.80.

Das Anliegen dieser kirchenpolitischen Skizze von K. G. K i n d e r m a n n — nicht zu verwechseln mit dem bekannten Leiter des Albertus-Magnus-Instituts in Königstein, Prof. A. Kindermann — über das z. Z. aktuelle Thema der 1000jährigen Beziehungen zwischen Rom und Moskau (vgl. die Besprechung der Schrift von R. R i e m e c k, ÖR 2/1966) ist die Gegenüberstellung der „russischen kirchlichen Eigenständigkeit“ zu den 1000jährigen Unionsbemühungen des Vatikans. Einiges möchte man zurechtrücken. Der nachdenkliche Wert des eindrucklich illustrierten Buches liegt in dem Schlußkapitel, das die Ostkirchenpolitik des Papstes Johannes XXIII. behandelt und in der These kulminierte, die katholische Kirche werde „davon absehen, die Kirchenunion mit der Orthodoxie weiter zu verfolgen“; „an die Stelle der Wiedervereinigung“ habe „einer der größten Päpste aller Zeiten... die Einheit der Christen aller Bekenntnisse gesetzt“ als eine „Aufgabe der kommenden Generationen“. Hildegard Schaefer

*Viktor Pospisil*, Der Patriarch in der Serbisch-Orthodoxen Kirche. Veröffentlichung der Stiftung Pro Oriente in Wien. Verlag Herder, Wien 1966. 272 Seiten. Kart. DM 18.40.